

Merlin Wolf

## Einleitung

Der vorliegende Band ist das Resultat einer Vortragsreihe, die im Sommersemester 2016 an der Universität Heidelberg stattfand und von der Gruppe AKUT [+c] organisiert wurde. In leicht geänderter Besetzung versuchen die AutorInnen Irrwege der Kapitalismuskritik zu analysieren und aufzuklären.

Dass ein solcher Aufwand überhaupt betrieben werden soll, hat etwas mit der historischen Entwicklung der letzten knapp zehn Jahre zu tun, die weitere zehn Jahre zuvor kaum abzusehen war.

Die Frage, in welcher Welt wir leben wollen, schien Anfang der 1990er obsolet geworden. Francis Fukuyama rief das „Ende der Geschichte“ aus – der liberale Kapitalismus sei alternativlos geworden. Die marginalisierte kapitalismuskritische Gegenseite blieb weitgehend stumm. Noch Anfang der 2000er Jahre hatte sich das gegründete Weltsozialforum – im Rückgriff auf die zapatistische Erhebung in Chiapas, Mexiko – ein Motto als zaghafte Erwiderung gegeben: „Eine andere Welt ist möglich“. Nicht die Frage, in was für einer Welt man leben wollte, stand im Zentrum der kapitalismuskritischen Bewegung, sondern nur noch, ob eine nicht kapitalistisch eingetretene Welt überhaupt möglich sei.

Seit der Weltwirtschaftskrise, die 2008 begann, ist das anders. „Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat“, erklärte 2011 zuerst Charles Moore im Londoner *Daily Telegraph* und kurz darauf auch Frank Schirrmacher in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. „Im bürgerlichen Lager werden die Zweifel immer größer, ob man richtig gelegen hat, ein ganzes Leben lang. Gerade zeigt sich in Echtzeit, dass die Annahmen der größten Gegner zuzutreffen scheinen. Ein Jahrzehnt enthemmter Finanzmarktökonomie entpuppt sich als das erfolgreichste Resozialisierungsprogramm lin-

ker Gesellschaftskritik“,<sup>1</sup> so Schirmmacher weiter. Seitdem ist neben Globalisierungskritik auch Kapitalismuskritik wieder Teil des gesellschaftlichen Mainstreams.

Zu einer gewissen gesellschaftlichen Verunsicherung führten auch die Reaktionen auf die Krise. Die neoklassische Theorie der traditionellen Volkswirtschaftslehre kann die Krise nicht erklären, hilflos ignoriert sie diese noch immer in vielen Lehrbüchern. Auf der anderen Seite rufen die AnhängerInnen des Keynesianismus nach dem Eingreifen des starken Staates. Die deutsche Bundesregierung wiederum boxt eine Austeritätspolitik in Europa durch – das große Sparen. Die Folgen beispielsweise in Griechenland sind bekannt: Massenarbeitslosigkeit, Armut, Erhöhung der Kindersterblichkeits- und Suizidraten. Doch nicht alle sind betroffen vom Rückgang der Löhne, Massenarbeitslosigkeit, dem Zusammenbrechen der öffentlichen Versorgung, Armut und Hunger. Gerade in der Krise kommt es selbst in reichen Industrienationen zur Zuspitzung sozialer Ungleichheit, die kaum jemand mehr verteidigen möchte. Kapitalismuskritik ist plötzlich en vogue.

Das geht mit einer Reihe von Problemen einher: Allzu häufig richtet sich der Zorn gegen jene, die die Krise verursacht haben sollen. Das Resultat ist eine wütende Kapitalismuskritik des Bauches. Oft mit chauvinistischem Ergebnis: Die Erfolglosen seien einfach zu faul. Die Krise sei von den Gierigen im Casinokapitalismus herbeigezockt. Wir seien die ehrlichen, betrogenen 99%.

Dagegen richtet sich dieses Buch. Es will einen Einblick in das Labyrinth der Kapitalismuskritik geben und es ermöglichen, eigene Bilder und Vorstellungen zu reflektieren. Kritik ist die Analyse und Beurteilung eines Gegenstandes. Sie sollte die strukturellen Ursachen gesellschaftlich beobachtbarer Phänomene offenlegen, um sich nicht in den Irrwegen der Kritik zu verlieren, die sich über bloße Symptome beklagen. Stattdessen sollten die dahinterstehenden Ideologien analysiert werden.

Schließlich soll das Buch auch eine Diskussion anstoßen: Was lässt sich aus den bisherigen Versuchen der Kapitalismuskritik lernen? Worin unterscheiden sich progressive und regressive Kapitalismuskritik? Welche Bedingungen muss progressive Kapitalismuskritik erfüllen?

Dies ist auch deswegen so wichtig, weil in der Krise RechtspopulistInnen auf dem Vormarsch sind und mit ihren Antworten auf die Krise zuneh-

---

1 Schirmmacher, Frank: „Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat“, in: FAZ vom 15.8.2011

mend Einfluss in Europa und der Welt bekommen. Schließlich agitieren auch Nazis gegen den Kapitalismus als den „Feind der Völker“, „Global dient dem Kapital. Sozial geht nur national“.

Rechter Antikapitalismus ist weder ein Versuch der Kopie linker Konzepte noch ein bloßer Propagandatricks. In dem Beitrag *Die Ideologie vom raffenden und schaffenden Kapital* wird ein zentrales Motiv eines Antikapitalismus von rechts nachvollzogen. Dem guten schaffenden Kapital wird dabei das parasitäre raffende Kapital gegenüber gestellt. Die begriffliche Unterscheidung geht auf den Nationalsozialisten Gottfried Feder zurück und besitzt ein antisemitisches Wesen. In dem Beitrag beschreibe ich aber auch, welche Strukturen des Denkens diese Ideologie bedingen und welche psychosozialen Bedürfnisse dahinter stehen. So erklärt sich, warum Elemente der Ideologie auch in Kapitalismuskritiken der Mitte und der Linken zu finden waren. Abschließend wird erklärt, woran die Ideologie erkannt werden kann und welche Differenzen und gemeinsamen Probleme es mit personalisierter Kapitalismuskritik gibt.

In *Brechung der Zinsknechtschaft: Über Proudhon'schen Antisemitismus und deutschen Nationalsozialismus* schließt Frédéric Krier hieran an. Er geht einer Verbindung zwischen nationalsozialistischer Ideologie und dem sogenannten „kleinbürgerlichen Sozialismus“ von Pierre Joseph Proudhon nach, die insbesondere für die Zins- sowie die Eigentumskritik gilt. Die hierbei festzustellenden Kontinuitäten, aber auch Diskontinuitäten werden in Zusammenhang mit dem Proudhon'schen Antisemitismus und seinen weltanschaulichen Grundlagen betrachtet. Hierbei wird gezeigt, dass Proudhons Haltung gegenüber den Juden weder ganz einem rassistisch orientierten Antisemitismus noch dem „herkömmlichen“ christlichen Antijudaismus entspricht, obwohl sie Elemente von beiden aufweist. Vielmehr steht Proudhons judenfeindliche Einstellung in engem Zusammenhang mit seinem Antitheismus, den Krier als eine Art Neuauflage der marcionschen Häresie versteht.

Aktuellen Phänomenen regressiver Kapitalismuskritik widmet sich Norbert Trenkle. In *Vorwärts in die Regression – Zur Kritik des linken Nationalismus* beschäftigt er sich mit plakativen Erklärungen der Finanzkrise, die seit 2008 anhält. Der Volkszorn von rechts bis links macht wahlweise gierige Banker, zockende Börsianer oder die „Finanzoligarchie“ für die globale kapitalistische Krise verantwortlich. Davon ausgehend betrachtet Trenkle aktuelle Erscheinungsformen linkspopulistischer und linksnationalistischer Kapitalismuskritik und erhebt Einwände gegen diese. Abschließend beschreibt der Beitrag die jahrzehntelange Aufblähung des Fin-

anzüberbaus, die keinesfalls die Ursache der ökonomischen Verwerfungen darstellt, sondern ein Ausdruck einer fundamentalen Strukturkrise ist. Eine Analyse, die Krisen- und Kapitalismuskritik nicht außer Acht lassen sollte.

In *Facetten einer Kritik der Arbeit* liefert Thomas Ebermann eigentlich gleich zwei Beiträge. In einer ersten Bestandsaufnahme untersucht er derzeitige Vorstellungen von Lohnarbeit in unserer Gesellschaft. Anhand des Aufkommens von Firmenhymnen beschreibt er die Entwicklung der Arbeit von einem Feld der Mühsal und Plackerei zu einem Feld der Selbstverwirklichung, bei dem alle froh sein müssen, die arbeiten dürfen. In einem zweiten Teil zur historischen Genese findet Ebermann die Ursache der derzeitigen Misere auch in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Diese habe die kapitalistische Arbeitsweise nur unzureichend kritisiert und eine notwendige Steigerung der Produktivität nicht in Frage gestellt. Schuld daran war eine Kapitalismuskritik, die an eine Automatik des gesellschaftlichen Fortschritts glaubte.

Bakara Merle betrachtet den Common Sense der Kapitalismuskritik der Wirtschaftswissenschaften. In *Die Neoklassik als Dogma der Volkswirtschaftslehre* stellt sie das hegemonial gewordene, neoklassische Denken und die Idee des Homo oeconomicus vor. Obwohl dieses die Krise weder vorhersehen noch erklären konnte und deswegen erste Risse bekommen hat, scheint es seine Vorrangstellung erfolgreich zu verteidigen. Im positivistisch vorgehenden Modell der Wirtschaftswissenschaften weist das Menschen- und Gesellschaftsbild schwerwiegende Mängel auf, da es ausschließlich von rationalen und informierten individuellen KonsumentInnen ausgeht. Alles Irrationale ist ihm fremd. Einer wissenschaftlichen Ökonomiekritik steht ein neoklassisches Dogma daher im Wege.

Nadja Rakowitz betrachtet in ihrem Beitrag *Wir kaufen uns eine bessere Welt – Konsumkritik, ein weiterer Irrweg der Kapitalismuskritik?* die sogenannte „Macht der VerbraucherInnen“. Während sie auf der einen Seite feststellt, dass Konsumkritik durchaus positive Auswirkungen haben kann, arbeitet sie auf der anderen Seite heraus, dass die Ursachen zahlreicher Fehlentwicklungen und Problemen nicht im falschen Konsumverhalten der Mehrheit, sondern in der kapitalistischen Dynamik bestehen. Zwischen beiden Polen manövrierend untersucht sie verschiedene konsumkritische Themenfelder, um Mindestanforderungen an eine progressive Konsumkritik zu stellen und findet auf der anderen Seite auch Formen der Konsumkritik, die Elendsverhältnisse bloß stützen.

In seinem Beitrag *Die Grenzen der Schrumpfung: Kritische Bemerkungen zu Theorie und Praxis der Postwachstumsbewegung* untersucht Johan-

nes Hauer die Kapitalismuskritik der Postwachstumsbewegung, die auch als Décroissance- oder Degrowth-Bewegung bekannt ist. In der pluralistischen Bewegung findet er außer einem Unbehagen gegenüber dem Kapitalismus kaum feste Gemeinsamkeiten oder theoretische Grundlagen. Als besonderes Problem habe man das Wachstum ausgemacht. Damit enden aber bereits die Übereinstimmungen. Weite Teile der Postwachstumsbewegungen stellen sich dabei nicht als ökonomiekritisch, sondern als bloß kulturkritisch heraus, da sie nicht die Logik des Kapitals kritisieren, sondern stattdessen für einen Wertewandel eintreten. Die Folge der mangelnden Ökonomiekritik ist die Wendung gegen „Wachstumskapitalismen“.

Vor dem Beginn der Lektüre habe ich noch auf die Unzulänglichkeiten der Sprache und ihrer Begriffe hinzuweisen, die zu Schwierigkeiten führen können: Gelegentlich ist von Konstrukten die Rede, beispielsweise von der antisemitischen Vorstellung des Juden, die, wie dargestellt wird, nichts mit tatsächlichen Jüdinnen und Juden zu tun hat. Auch die Deklination nach Geschlecht ist mitunter schwierig, wenn es sich um Konstrukte, historisch fast ausschließlich männliche Gruppen oder männlich dominierte, patriarchale Gruppen handelt. Ein aufmerksames Lesen sollte aber stets Klarheit verschaffen, wen die Begriffe umfassen. In einigen Fällen verweist das Binnen-I darauf, dass alle Geschlechter gemeint sind.